Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 107 (2013)

Heft: 10

Artikel: Stark sein in der Schwäche : das hohe Alter als Schrecken oder als Möglichkeit der Sinnstiftung

Autor: Seifert, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390463

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurt Seifert

Stark sein in der Schwäche

Das hohe Alter als Schrecken oder als Möglichkeit der Sinnstiftung

Kirchen und Pro Senectute tun sich zusammen, um das «hohe Alter in unserer Gesellschaft» zum öffentlichen Thema zu machen. Das ist keine Selbstverständlichkeit, denn im Gegensatz zur nachberuflichen Phase der «aktiven» Seniorinnen und Senioren, die als konsumfreudig und unternehmungslustig gelten, hat die Zeit zunehmender Gebrechlichkeit kaum ein positives Image. Im Gegenteil: Abwertende Vorstellungen herrschen vor. Sie sorgen dafür, dass die in der gesamten Menschheitsgeschichte gehegte Hoffnung auf ein langes Leben im Zeitpunkt ihrer Verwirklichung zum Horrortraum zu werden scheint.

Die Kampagne «Alles hat seine Zeit» will darauf aufmerksam machen, dass zur menschlichen Existenz mehr gehört als der messbare Nutzen einer Person für die Gesellschaft.

Sie ärgere sich darüber, «wenn Leute von der Erhabenheit des Alters schwafeln. Das ist wirklich beschönigend. Es soll mir niemand sagen, dass es ihn froh macht, wenn die ihm verbleibende Zeit immer kürzer und er immer gebrechlicher wird. Ich glaube, man muss sich mit dem Altwerden einfach arrangieren und so etwas wie Resignation entwickeln.»

Auf die Rückfrage der Journalistin, wie das gemeint sei, erklärt die 1940 geborene Publizistin Klara Obermüller: «Es gehört […] zu den Alterserfahrungen, dass das Leben ganz plötzlich etwas Endgültiges, Unwiderrufliches bekommt. Man kann nichts mehr hinzufügen, nichts mehr entfernen, nichts ungeschehen machen, kein böses Wort zurücknehmen, kein liebes, das nicht gesagt worden ist, nachschieben. Es ist, wie es ist.»[1]

Hier soll nichts beschönigt werden, doch von der «Erhabenheit des Alters» ist vermutlich viel seltener die Rede als von der Last, die das lange Leben mit sich bringt. Dies gilt vor allem dann, wenn es um die Folgen für die Gesellschaft geht. Im öffentlichen Diskurs wird Hochaltrigkeit hauptsächlich mit steigenden Kosten für das Gesundheitswesen und das System der Altersvorsorge gleichgesetzt. Man fürchtet sich vor einem wachsenden Heer von dementen Frauen und Männern, deren Pflege personelle und materielle Ressourcen zu verschlingen droht.

Autonomie und Abhängigkeit

Die Diskussion über das Alter werde häufig durch Argumente bestimmt, die auf «Altersangst» hinweisen, hält der österreichische Soziologe Franz Kolland fest.[2] Diese Angst ist nicht nur von der Sorge bestimmt, wie das alles finanziert werden soll. Sie hat auch damit zu tun, dass es für das hohe Alter kaum soziale Rollenbilder gibt. «Aktive» Seniorinnen und Senioren kümmern sich um Enkelkinder oder gehen auf Reisen, machen

Alles hat seine Zeit

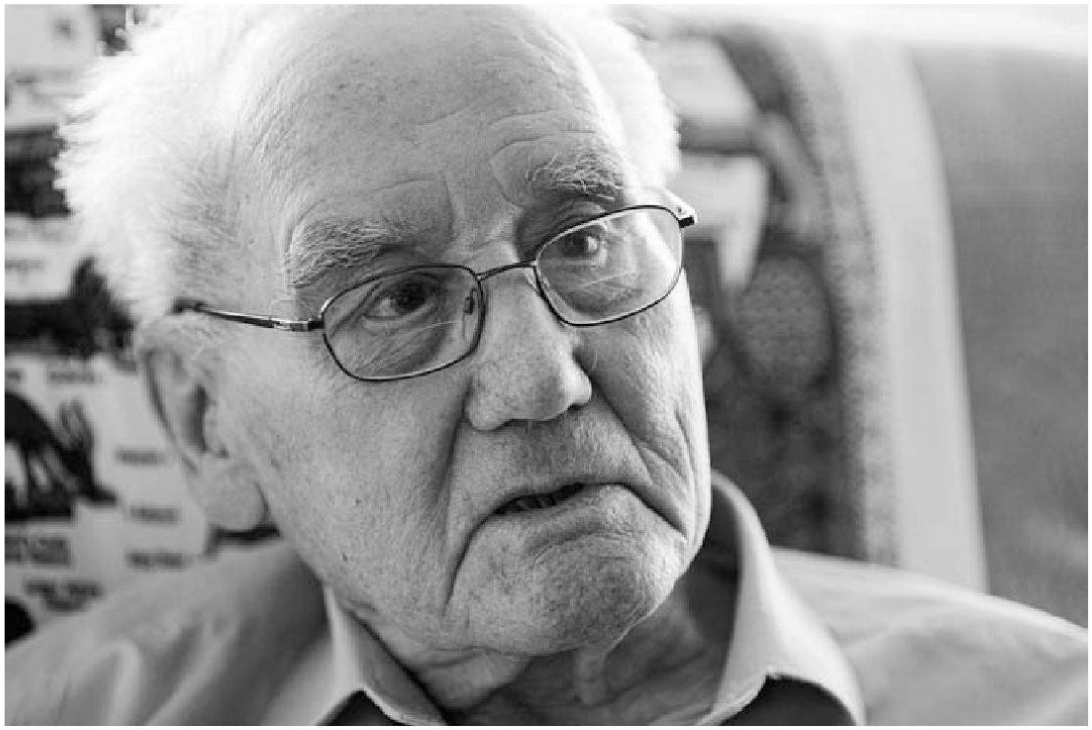
Freiwilligenarbeit oder sind noch teilzeitlich beruflich tätig. Auf jeden Fall stellen sie einen erkenn- und benennbaren Nutzen dar. Doch was geschieht, wenn aus den mehr oder weniger «Aktiven» allmählich oder ganz plötzlich fragile, auf Unterstützung, Hilfe und Pflege angewiesene Menschen werden?

Autonomie hat in der westlichen Moderne einen hohen Stellenwert. Ist die Eigenständigkeit in Frage gestellt, geraten vertraute Weltbilder ins Wanken. Der neuzeitliche Mensch, insbesondere das männliche Subjekt, musste sich aus dem Urgrund losreissen, von den natürlichen Banden befreien, um sein Selbst behaupten zu können. Die *conditio humana*, die nicht zuletzt ein Angewiesensein auf andere beinhaltet – sei dies als Kind, als kranker oder als alter Mensch – will nicht so recht ins Konzept der Selbstbestimmung passen. Bei denen, die heranwachsen, mag die Abhängigkeit noch hingehen, weil das Ziel der Eigenständigkeit vor Augen steht. Doch bei den Alten stösst das Modell der «Entwicklung», das die Moderne in all ihren Aspekten prägt, an seine Grenzen: Dort geht es nicht mehr vorwärts, nur noch zurück.

Das hohe Alter – eine Fehlkonstruktion?

Gegen eine solche einseitige Sicht wendet die Gerontologie, die Wissenschaft vom Alter(n), ein, dass im hohen Alter neben «Entwicklungsverlusten» weiterhin «Entwicklungsgewinne» möglich seien. Dabei geht es um die «selektive Optimierung von Kompetenzen sowie die Kompensation von Verlusten».[3] Als Beispiel dafür wird gerne der Musiker Arthur Rubinstein (1887–1982) herangezogen. Als 80-Jährigen fragte man ihn, wie er es schaffe, im hohen Alter weiterhin ein hervorragender Konzertpianist zu sein. Rubinstein führte drei Gründe an: Er spiele weniger Stücke, übe diese jedoch häufiger und nutze grössere Kontraste im Tempo des Spielens, um sein Spiel schneller erscheinen zu lassen, als es ihm tatsächlich möglich sei.

Selbst wenn solche Gewinne nicht ausgeschlossen werden können, stellt sich die Gesamtbilanz des hohen Alters nach Auffassung vieler GerontologInnen letztlich doch negativ dar. Der 2006 verstorbene deutsche Altersforscher Paul B. Baltes (Jahrgang 1939) hat darauf hingewiesen, dass sich das «vierte», durch Fragilität bestimmte hohe Alter



der im «dritten», aktiven Alter so erfolgreichen Optimierung widersetze. Dies habe mit der genetischen Ausstattung und der abnehmenden biologischen Plastizität zu tun. Seine Schlussfolgerung lautet: «Das hohe Alter ist […] die grosse Unsicherheitskomponente der Zukunft, denn es leidet an einer tief sitzenden und nur schwer zu korrigierenden biokulturellen Konstruktionsschwäche […] Im hohen Alter ist die einst so reichlich fliessende Quelle des menschlichen Entwicklungspotentials kaum noch sichtbar».[4]

Umwertung der Werte

Wird der alte Mensch damit zu einem Irrläufer der Evolution, der genetisch gar nicht vorgesehen ist, sondern durch die Fortschritte von Hygiene, Medizin, Ernährung und manchem anderen gegen die Natur erzwungen wurde? Peter Gross (Jahrgang 1941), emeritierter Soziologieprofessor der Universität St. Gallen, erhebt in seinem neuesten Buch mit dem launigen Titel *Wir werden älter. Vielen Dank. Aber wozu?* gegen eine solche Position vehementen Einspruch. Er schreibt: «Das Ziel der Evolution in einer Verteidigung des Schwachen, Nichtkonkurrenzfähigen zu sehen, ist angesichts der durchgehenden Belohnung der Kraft und der Stärke in unserer Gesellschaft eine eigentümlich unpassende Vorstellung. Aber mit dem massenhaften Altern erfolgt ein gewaltiger Umschichtungsprozess zugunsten der Schwachen.»[5]

Darin steckt eine tatsächliche Umwertung der Werte – doch eine notwendige, denn ohne Sinngebung «bleibt das Alter ein Schrecken», ist Gross überzeugt.[6] Er erinnert in diesem Zusammenhang an die Brandreden des Philosophen Friedrich Nietzsche gegen das Christentum. Für diesen ist das Lob der Schwäche, wie es beispielsweise beim Apostel Paulus zum Ausdruck kommt («Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark», 2. Korinther 12,10), ein Zeichen der *décadance*, des kulturellen Niedergangs.[7]

Eine Antwort auf die Sinnfrage kann es sein, in der Verlängerung des Lebens (und des Sterbens dann allerdings auch) die Ermöglichung dessen zu sehen, «was einem kurzen Leben nicht vergönnt ist, das In-Ordnung-Bringen der Beziehungen mit den Lebenspartnern, Kindern, Freunden, Bekannten und nicht zuletzt mit sich selbst.»[8] Hingegen fallen beim fragiler werdenden Leben «zentrale Sinnsäulen» bisheriger Existenz wie «Nützlichkeit oder Zweckdienlichkeit» weg, meint der Soziologe Peter Gross.[9]

Alle «Altersbilder» in diesem Heft stammen von Philippe Hubler. © alles-hat-seine-zeit.ch.

Woran wird Nützlichkeit gemessen? Die Frage stellt sich ganz unterschiedlich, und dies vor allem abhängig von sozialer Stellung und Geschlecht. Die französische Schriftstellerin Simone de Beauvoir hat in ihrem vor bald einem halben Jahrhundert geschriebenen und berühmt gewordenen Buch *Das Alter* eindrücklich darauf hingewiesen, wie verschieden das Altern von Männern und Frauen, Wohlhabenden und ArbeiterInnen verläuft. Ein reicher Rentier kann immer noch seinen Geschäften nachgehen und gesellschaftlichen Einfluss ausüben. Ein alter Arbeiter hingegen wird zu nichts mehr gebraucht. Alte Frauen verschwinden aus dem Wahrnehmungsfeld der anderen, während männliche Greise mit Geld durchaus noch attraktiv erscheinen können.

Mehr zu den Inhalten und Aktivitäten der Kampagne unter www.alles-hat-seine-zeit.ch. Die Geschäftsstelle der Kampagne ist zu erreichen unter: alles-hat-seine-zeit.ch Hirschengraben 7 8001 Zürich Tel. 044 258 91 12 (jeweils Dienstag, Mittwoch und Donnerstag)

Alles hat seine Zeit

Auftakt der Kampagne: 1. Oktober 2013, dem Tag des Alters.

Altern, ohne Entwürdigung zu erfahren

Der Blick der Beauvoir aufs Alter ist pessimistisch geprägt. 1970 schrieb sie, unter den Bedingungen einer kapitalistischen Gesellschaft eröffne der Ruhestand den Pensionierten keine neuen Möglichkeiten: «in dem Augenblick, da der Mensch endlich befreit ist von den Zwängen, nimmt man ihm die Mittel, seine Freiheit zu gebrauchen.»[10] Der Schriftstellerin schwebt eine andere Gesellschaft vor, in der das Alter «gewissermassen» gar nicht existiert: «Der Mensch würde, wie es bei manchen Privilegierten vorkommt, durch Alterserscheinungen unauffällig geschwächt, aber nicht offenkundig vermindert, und eines Tages einer Krankheit erliegen; er stürbe also, ohne zuvor Herabwürdigung erfahren zu haben. Das letzte Lebensalter entspräche dann wirklich dem, als was es gewisse bürgerliche Ideologien definieren: eine Existenzphase, die sich von der Jugend und dem Erwachsenenalter unterscheidet, aber ihr eigenes Gleichgewicht besitzt und dem Menschen eine weite Skala von Möglichkeiten offen lässt.»[11]

Gefährdeter Kompromiss

In den vergangenen Jahrzehnten konnte dank des Sozialstaates einiges von dem verwirklicht werden, was sich die explizite Kritikerin des Kapitalismus einzig von ihrer «idealen», sprich: sozialistischen Gesellschaft erhoffen wollte. Uns Nachgeborenen wird deutlich, dass die Autorin die Reformierbarkeit des kapitalistischen Systems sowie die Rolle des Sozialstaats als einem zivilisierenden Instrument gesellschaftlichen Zusammenlebens unterschätzte. Das spricht keineswegs gegen die Präzision und Klarheit ihrer Analyse, die in vieler Hinsicht unübertroffen bleibt.

Die Einrichtungen der Altersvorsorge haben dafür gesorgt, dass das Altern kein exklusives Recht der Privilegierten mehr ist, sondern demokratisiert wurde. Die Bedeutung des Sozialstaats liegt vor allem darin, dass individuelle bzw. von Familienverbänden getragene Risiken wie Krankheit, Erwerbsunfähigkeit und Alter gesellschaftlich abgesichert werden. Der moderne Sozialstaat stellt das Resultat eines Klassenkompromisses dar, in dem es, kurz gesagt, darum geht, einen Ausgleich zwischen «Marktge-

Kurt Seifert ist Mitarbeiter von Pro Senectute Schweiz und mitverantwortlich für die Kampagne «Alles hat seine Zeit». Er schreibt hier aber im eigenen Namen. Er istt Mitglied der Redaktionskommission der Neuen Wege.

kurt.seifert@gmx.ch.

rechtigkeit» für die Kapitaleigner und «sozialer Gerechtigkeit» für die besitzlosen Klassen zu schaffen.[12]

Der Klassenkompromiss zwischen Lohnarbeit und Kapital ist angesichts einer zunehmenden Vorherrschaft neoliberaler Ideologie allerdings vermehrt unter Druck geraten. Deren Protagonisten, gelegentlich auch Protagonistinnen, stellen die über eine lange Zeit hinweg erkämpfte Sicherheit der lohnabhängigen Massen, bei Schicksalsschlägen nicht mehr automatisch ins Elend zu stürzen, in Frage: Die kollektiven Kosten solcher Sicherheit seien angeblich zu teuer geworden. Ein besonders beliebtes Feld ist die Demografie geworden. So vergeht kaum ein Tag, an dem nicht irgendein Versicherungsexperte, Wissenschaftler oder Politiker vor den dramatischen Folgen der «Überalterung» für die Gesellschaft und insbesondere für die öffentlichen Finanzen warnt. (Selbstverständlich können diese Personen auch in weiblicher Form auftreten.) Von den neoliberalen Hardlinern, die im Verlauf der globalen Finanzkrise allerdings etwas leiser geworden sind, wird deshalb gerne eine Reprivatisierung der Risiken propagiert.

Worum es geht

Die Auseinandersetzungen um die Kostenfolgen einer alternden Gesellschaft zeigen, dass es sich bei diesem Thema um eine Grundsatzfrage handelt: Wie setzen wir die in gemeinsamer Arbeit geschaffenen Ressourcen ein, um allen Menschen jeglichen Alters ein gutes Leben zu ermöglichen? Wie müssen die vorhandenen Ressourcen so verteilt werden, dass auch eine wachsende Zahl von Menschen im hohen Alter die notwendige Begleitung, Unterstützung und Pflege erhält? Angemessene materielle Sicherheit ist eine Voraussetzung dafür, dass sich Menschen auch um das Immaterielle kümmern können, zu dem Fragen nach dem Sinn gehören. Die Kampagne «Alles hat seine Zeit. Das hohe Alter in unserer Gesellschaft» will das Bewusstsein dafür stärken, dass fragiles Leben ein Teil unserer menschlichen Existenz ist und dass die Aufgabe einer humanen Gesellschaft darin besteht, die Teilhabe auch jener Menschen zu sichern, die auf die Unterstützung und Hilfe anderer angewiesen sind. ●

[1] Barbara Lukesch: «Ich blicke in ein schwarzes Loch». Gespräch mit Klara Obermüller, in: Die Zeit, Nr. 34, 14. August 2013, S. 10 (Ausgabe Schweiz).

[2] Franz Kolland: Demografische Alterung und ihre Herausforderungen für die Gesellschaft, in: Schweizerisches Rotes Kreuz (Hrsg.): Who cares? Pflege und Solidarität in der alternden Gesellschaft, Zürich (Seismo Verlag) 2013, S. 26 – 65; Zitat S. 30.

[3] Ludwig Amrhein: Die soziale Konstruktion von «Hochaltrigkeit» in einer jungen Altersgesellschaft, in: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 46. Jahrgang, Nr. 1, 2013, S. 10–15; Zitate S. 10.

[4] Paul B. Baltes: Alter(n) als Balanceakt: Im Schnittpunkt von Fortschritt und Würde, in: Peter Gruss (Hrsg.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft, München (Verlag C.H. Beck) 2007, S. 15–34; Zitat S. 30.

[5] Peter Gross: Wir werden immer älter. Vielen Dank. Aber wozu? Vier Annäherungen, Freiburg i. Br. (Verlag Herder) 2013, S. 91.

[6] Ebd.

[7] Siehe dazu beispielhaft: Friedrich Nietzsche: Der Antichrist, in: Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, München/Berlin/New York (Deutscher Taschenbuch Verlag/Walter de Gruyter) 1988, S. 165 – 254.

[8] Gross (Fussnote 5), S. 95.

[9] A.a.O., S. 96.

[10] Simone de Beauvoir: Das Alter. Essay. Deutsch von Anjuta Aigner-Dünnwald und Ruth Henry, Reinbek b. Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag) 1977, S. 11.

[11] A.a.O., S. 712.

[12] Der deutsche Soziologe Wolfgang Streeck weist auf diese konkurrierenden Verteilungsprinzipien im «demokratischen Kapitalismus» der Nachkriegszeit hin. Siehe dazu: Wolfgang Streeck: Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2012, Berlin (Suhrkamp Verlag) 2013.